

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 152 Bydgoszcz, 7. Juli Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

Urheberschutz für (Copyright by) Verlag Knorr und Hirth, München, 1939.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Publikum erhebt sich ein Kichern. Hadji Gholam öffnet die Augen und wirft einen strafenden Blick auf die Ruhestörer. Aber dann verkündigt er:

„Der Brief existiert noch. Ich werde versuchen, den Ort, wo er liegt, anzugeben.“ Wieder schließt er die Augen, und diesmal ist es totenstill im Saal.

Sylvia ist nicht ganz wohl zumute. Sie hat bisher immer angenommen, daß Fernando den Brief damals vernichtet hätte — sie hat den Brief jedenfalls nie mehr zu Gesicht bekommen — es ist kaum anzunehmen, daß er noch irgendwo in der Welt existiert — und dieser Kerl da mit dem Halunkengesicht kann ihr wirklich nicht gefährlich werden, sondern wird nur Vandegrift lächerlich machen . . . aber trotzdem fühlt sich Sylvia nicht behaglich bei dem mystischen Getue dieses Hellsehers.

Hadji Gholams Körper ist in eine leise wiegende Bewegung geraten. Seine Arme führen sonderbare Bewegungen aus — zuerst wie die Flügel eines großen Vogels, dann rudernde, dann tastende Bewegungen. Und dazu redet er mit leiser, fast flüsternder Stimme:

„Ich fühle mich emporgehoben und hoch über die Lande gen Westen getragen . . . Ich sehe das weite Meer . . . Mein Astralleib senkt sich herab . . . und ich erkenne die große Stadt, in der ich vor vielen Jahren zum ersten Male amerikanischen Boden betreten habe. Es ist San Franzisko! . . . Ich stehe vor einem schönen Hause . . . an der Südseite des Golden-Gate-Parks . . . es trägt die Nummer . . . die Nummer siebenundzwanzig . . . ich trete in das Haus ein . . . frage jemand etwas . . . ich weiß selbst nicht, was ich gefragt habe . . . aber man antwortet mir, daß die Dame schon lange verreist sei . . . daß niemand in der Wohnung sei . . . daß die Dienstboten entlassen seien . . . Aber meinem Astralleib kann keine materielle Schranke widerstehen . . . Ich betrete die Wohnung der Dame . . . Sie liegt im obersten Stock . . . Ich durchschreite die Räume . . . Ich komme in ein Eckzimmer mit einem gewölbten Eckfenster . . . Gleich rechts von der Tür, die zu der kleinen Terrasse führt, steht ein hoher Schrank mit vielen Fächern . . . Es sind Photos darin, Programme, Plakate, Kritiken . . . In dem untersten Fach, rechts, ist eine tiefe Schublade . . . darin liegen Briefe, durcheinandergeworfene und zusammengebundene, geordnete und ungeordnete Briefe . . . Und ganz hinten links, zuunterst, liegt ein Bündel . . . zusammengebunden mit einer grünen Schnur . . . Ich brauche die Schnur nicht zu lösen . . . Mein Blick schaut durch die ersten sieben Briefe hindurch auf den achten Brief von oben. Der Brief beginnt mit den Worten: „Wenn Sie nicht aufhören, die Kräfte Binnies weiterhin gewissenlos auszu . . . auszunützen . . .“

Hadji Gholams Stimme erstirbt in lautlosem Flüstern, — er beginnt zu wanken — greift Halt suchend nach der Balustrade unter dem Richterpult — öffnet dann mit erschrockenem Ausdruck die Augen und fragt erstaunt: „Wo bin ich?“

„Das genügt uns, Hadji Gholam“, sagt Vandegrift. „Sie müssen sich jetzt erholen. Wir brauchen Sie nicht mehr. Ich danke Ihnen für Ihre Dienste.“

Von einem Gerichtsdiener gestützt, wankt der Perser aus dem Saal, die Treppe hinunter, nimmt in einem Taxi Platz und läßt sich direkt zum Bahnhof fahren, um nach Newyork zurückzukehren. Er ist nicht im mindesten erschöpft, und er hat auch keinerlei Vision gehabt, sondern nur eine Komödie gespielt. Seine Gefühle sind zwiespältig: er hält viel von seinen eigenen Gaben und kann es sich selbst nicht ganz verzeihen, sich als Instrument eines solchen Schwindels hergegeben zu haben. Aber schließlich . . . fünfhundert Dollar verdient man nicht jeden Tag und nicht so leicht wie heute. —

Im Gerichtssaal stellt Vandegrift den Antrag: „. . . das hiesige Polizeiamt zu beauftragen, sich sofort telephonisch mit der Kriminalpolizei in San Franzisko in Verbindung zu setzen und diese zu ersuchen, erstens: sofort in der Wohnung von Sylvia Casilla den Angaben des Hellsehers entsprechende Nachforschungen nach dem bezeichneten Briefbündel anzustellen — zweitens: das Ergebnis der Nachforschungen und eventuell den Wortlaut des Briefes dringend hierher zu telephonieren — drittens: das ganze Bündel, falls es sich wirklich vorfindet, per Flugzeug hierher zu senden. — Außerdem bitte ich Euer Gnaden, verfügen zu wollen, daß Mrs. Sylvia Casilla bis zum Eintreffen der Antwort aus San Franzisko unter polizeiliche Aufsicht gestellt wird, um Gegenmaßregeln ihrerseits zu verhindern.“

Richter Corbett gibt dem Antrag des Verteidigers statt und läßt eine kurze Pause eintreten, damit das Nötige verfügt werden kann.

Die Journalisten stürmen die Telephone, um das sensationelle Auftreten des Hellsehers ihren Blättern zu melden. Die meisten kleiden ihre Mitteilung in einen ironischen Ton. Nur wenige glauben an die Wahrheit der Behauptung des Hellsehers — aber nicht etwa, weil sie dem Perser übernatürliche Fähigkeiten zubilligen, sondern weil sie einen raffinierten Trick des Anwalts vermuten.

15.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung vernimmt Vandegrift zunächst Eddy Pick, den Generaldirektor der P.P.P.:

Vandegrift: „Wie alt war Binnie, als sie das erstemal für Ihre Gesellschaft filmte?“

Pick: „Vier Jahre alt.“

Vandegrift: „Sie haben dann gleich einen dreijährigen Vertrag mit der Mutter des Kindes, Mrs. Anna Casilla, gemacht — nicht wahr?“

Pick: „Jawohl, ich habe den Vertrag mit der Mutter gemacht, weil der Vater, Mister Fernando Casilla, damals noch nicht in Hollywood war."

Vandegrift: „Ist nach Ablauf dieses Vertrages wieder ein neuer Vertrag abgeschlossen worden?"

Pick: „Jawohl — wieder auf drei Jahre."

Vandegrift: „Und wer hat diesen zweiten Vertrag unterzeichnet?"

Pick: „Binnies Vater, Mister Fernando Casillo und dessen zweite Gattin: Mrs. Sylvia Casilla."

Vandegrift: „War die Gage für Binnie in diesem zweiten Vertrag sehr erhöht worden?"

Pick: „Eine Gagensteigerung war schon in dem ersten Vertrag von Halbjahr zu Halbjahr vorgesehen worden. In dem zweiten Vertrag wurde dann wieder eine bedeutende Erhöhung festgelegt."

Vandegrift: „War in diesem neuen Vertrag eine Klausel aufgenommen worden, daß der Vertrag null und nichtig würde, sobald Binnie eine gewisse Körperhöhe überschritten hätte?"

Pick: „Selbstverständlich mußte ich meine Gesellschaft auf diese Art schützen. Binnie war ja ein ausgesprochener Baby-Star."

Vandegrift: „Als Binnie im Frühjahr 1928 ihren letzten Film bei Ihnen machte, hatte sie da dieses vertraglich festgesetzte Höchstmaß schon erreicht?"

Pick: „Nein, noch nicht ganz. Es fehlte etwa noch ein Zoll an diesem Höchstmaß."

Vandegrift: „Und wenn sie es erreicht hätte, dann wäre der Vertrag null und nichtig gewesen, und Sie hätten keinerlei Verpflichtungen mehr gehabt, auch nur noch einen Cent zu zahlen?"

Pick: „Juristisch war es so, aber . . . ich hätte vielleicht mit mir reden lassen."

Vandegrift: „Danke, das genügt mir."

Adams macht sich eifrig Notizen, verzichtet aber für den Augenblick auf ein Kreuzverhör. Es hat ihn verblüfft, daß Vandegrift jede Frage an Mr. Pick vermieden hat, durch die eine Überanstrengung des Kindes durch die Filmgesellschaft konstatiert werden könnte. Ehe er sich nicht über die Taktik des Anwalts im klaren ist, will er lieber vorsichtige Zurückhaltung üben.

Vandegrift wendet sich mit heuchlerischem Bedauern dem Staatsanwalt zu: „Ich beklage es außerordentlich, daß die Anklage uns bisher nicht die frühere Nurse von Binnie, Miß Frieda Baumann, als Zeugin präsentiert hat. Die Dame könnte vielleicht sehr wichtige Aussagen machen."

Richter Corbett öffnet schon den Mund, um diese in keinerlei zulässige Form gekleidete Bemerkung zu rügen.

Doch Adams, auf Vandegrifts Provokation hereinfallend, kommt dem Richter zuvor und erwidert: „Die Anklage hätte selbst an dieser Zeugin das größte Interesse gehabt. Es ist mir aber leider ebensowenig wie Ihnen gelungen, den Aufenthalt der Baumann zu ermitteln."

„Dafür ist es aber meinem Mitarbeiter, Mister Salvini, gelungen", erklärt Vandegrift mit malitiösem Lächeln, „und er wird diese wichtige Zeugin jetzt sofort verhören."

Ein schallendes Gelächter durchbraust den Saal.

Corbett rügt es der Form halber. Man sieht aber an dem Blitzen seiner stahlblauen Augen, daß ihn Vandegrifts Frechheit aufs höchste amüsiert. Er bittet den Ankläger und den Verteidiger freundlich, solche Privatgespräche künftig zu unterlassen. Dann wird Frieda Baumann hereingeführt.

Nach Erledigung der Vereidigung, der Personalfragen und der Klärung ihrer früheren Stellung bei der Familie Casilla beginnt das eigentliche Verhör, das diesmal von John Salvini geführt wird.

Salvini: „Haben Sie einmal im Schlafzimmer von Sylvia Casilla ein Buch über Drüsenforschung entdeckt?"

Miß Baumann: „Jawohl."

Salvini: „Haben Sie das Buch gelesen?"

Miß Baumann: „Ich habe nur die Seiten aufgeschlagen, zwischen denen als Buchzeichen eine Postkarte lag, und habe einen kurzen Absatz gelesen, der mit Bleistift angestrichen war."

Salvini: „Was war der Inhalt dieses angestrichenen Absatzes?"

Miß Baumann: „Es stand da, daß man heutzutage durch Beeinflussung gewisser Drüsen das Wachstum eines Menschen fördern oder zurückhalten könnte — daß man also künstlich Riesen und Zwerge machen könnte."

Salvini: „Kam Ihnen die Tatsache, daß dieser Absatz angestrichen war, irgendwie verdächtig vor?"

Adams: „Protest! Das ist eine Suggestivfrage!"

Richter Corbett: „Protest zugelassen!"

Salvini, zum Richter: „Dann werde ich die Frage anders fassen." Zur Zeugin: „Hat Sie die Lektüre dieses Absatzes zu irgendwelchen diesbezüglichen Schritten veranlaßt?"

Adams: „Protest!"

Richter Corbett: „Protest abgewiesen!"

Salvini, zur Zeugin: „Also beantworten Sie meine Frage!"

Miß Baumann: „Zunächst habe ich nichts unternommen, weil ich nichts Verdächtiges darin sah."

Salvini: „Und später?"

Miß Baumann: „Wenige Tage darauf habe ich zufällig belauscht, wie Mrs. Casilla zu ihrem Mann gesagt hat, daß Binnie auch nicht mehr einen Zoll größer werden dürfte, sonst wäre es mit dem Filmen bei der P.P.P. aus. Da kam mir dann die Sache ein bißchen sonderbar . . ."

Salvini: „Halt, halt, Miß Baumann! — Haben Sie nicht verstanden: Man will hier nicht wissen, was Sie gedacht haben, sondern was Sie getan haben, — was geschehen ist. — Haben Sie nun irgendwelche Schritte unternommen?"

Miß Baumann: „Schritte? Ich weiß nicht, ob Sie das „Schritte" nennen. Ich habe meine Beobachtungen Peter Roland erzählt, weil ich wußte, daß er Binnie sehr gern hatte und immer besonderes Interesse an ihrem Befinden zeigte. Einmal, als Binnie Augenentzündung hatte und zu Bett lag, gab sie keine Ruhe, bis er sie besuchte."

Salvini: „Und wie hat sich Roland damals zu Ihren Beobachtungen geäußert?"

Miß Baumann: „Geäußert hat er sich gar nicht. Er hat nur ein ganz erschrockenes Gesicht bekommen und ist dann gleich weggegangen."

Salvini: „Haben Sie später dann noch weitere Beobachtungen, diese Drüsengeschichte betreffend, gemacht?"

Miß Baumann: „Nein."

Salvini: „Wann fanden Sie das Buch in Sylvias Schlafzimmer? Und wann hörten Sie jene Bemerkung von Sylvia?"

Miß Baumann: „Das war im Frühjahr 1928 — einige Wochen bevor wir dann in Urlaub nach Bushy Hill fuhren."

Salvini: „Haben Sie in Bushy Hill bemerkt, daß Binnie von einem Arzt behandelt wurde?"

Miß Baumann: „Ich habe in der Villa in Bushy Hill nie einen Arzt zu sehen bekommen."

Salvini: „Waren Sie denn immer anwesend?"

Miß Baumann: „Am Tage immer. Abends bekam ich, ebenso wie das Mädchen und der Chauffeur, oft Ausgang nach Stockford."

Salvini: „Sie, das Mädchen und der Chauffeur zu gleicher Zeit?"

Miß Baumann: „Ja."

Salvini: „Pflegte Ihnen Sylvia Casilla auch in Hollywood so häufig und dem ganzen Personal auf einmal Ausgang zu geben?"

Miß Baumann: „Nein, niemals — nur in Bushy Hill ist das vorgekommen."

Salvini: „Danke, das ist alles."

Adams nimmt die Zeugin jetzt ins Kreuzverhör. Aber es ergibt sich nichts Neues. Zum Schluß fragt der Staatsanwalt, weshalb sich Frieda Baumann denn nicht von selbst als Zeugin gemeldet habe. Die überraschende Antwort der Zeugin lautet:

„Ich hatte Angst, mich zu melden, weil ich bedroht worden bin. Bald nach der Verhaftung Rolands hat in meiner Wohnung in Philadelphia ein Mann angerufen und mir gesagt, wenn ich bei dem Prozeß als Zeugin zu erscheinen wagte, dann würde ich es mit dem Leben zu bezahlen

haben. Später, kurz vor Beginn des Prozesses, hat man dann nochmals angerufen und mir nochmals gedroht."

Auf die Frage, ob sie irgendwelche Vermutung in bezug auf di Person der Anrufer habe, sagt Miß Baumann, daß sie nicht die leiseste Ahnung habe.

Es tritt dann eine längere Mittagspause ein.

*

Kurz bevor die Sitzung wieder beginnt, erscheint im Anwaltszimmer Mr. Page, Vandegrifts Clerk. Er ist von Newyork gekommen, um seinem Chef ein Telegramm zu bringen, das aus Buenos Aires eingetroffen ist. Miß Galliver hat den Text dechiffriert. Er lautet:

Alle Nachforschungen nach B. vergeblich geblieben. Glaube nicht, daß sie noch am Leben ist. Übermorgen reise ich nach Newyork ab. — Jessie.

Vandegrift reicht das Telegramm schweigend Salvini hin.

„O Gott, der arme Peter!" sagt Salvini bedrückt, nachdem er den Inhalt überflogen hat.

„Ja, das wird ihm die Freude an seinem Freispruch schwer versalzen", meint Vandegrift.

„Sind Sie denn so sicher, Vandegrift, daß Sie ihn freibekommen — auch ohne die Möglichkeit, Binnie zu präsentieren?"

„Absolut, Salvini. — Wir werden jetzt die gute Sylvia so aufplatzen lassen, daß die ganze Sache eine entscheidende Wendung zu Rolands Gunsten nehmen muß."

(Fortsetzung folgt.)

Der Leuchtturm.

Erzählung von **Heinz Ulrich.**

Der neue Leuchtturmwächter war ein junger Mann. Er hieß Aage Brorup und war auf seinen Namen stolz wie ein Junge auf seine ersten langen Hosen. Die Bauern im Koog murrten ein wenig darüber, daß er so jung war. Sie waren es nicht gewohnt, einen jungen Wärter zu haben. Wer mochte wissen, wie er zu seinem Posten gekommen war? Keiner schien so ungeeignet dafür wie er. Daß er kein Sitzfleisch hatte, sah man ihm an, wenn er mit seinem breitschaukelnden, verwegenen Gang dahergeschritten kam. Er war Seemann gewesen. Aber Seemann, das ist man oder man ist es nicht. Wenn man es ist, bleibt man es für sein ganzes ferneres Leben. Schaukelnde Planken eines Schiffes, Fahrwind und Flaute, Flüche und hundert Mädchen in allen Häfen der Erde, das war das Leben. Und dennoch war er Leuchtturmwärter geworden, Leuchtturmwärter, was eine der gesetztesten Tätigkeiten ist, die man sich denken kann.

Eine Weile verlief alles friedlich. Aage Brorup zog die Bauern am hellichten Tage ins Wirtshaus, da er ja abends keine Zeit zum Zechen und Kartenspielen hatte und keiner abends den gefährlichen Weg übers Watt zum Turm hin wagen wollte, nur um zu trinken und zu spielen.

Die Mädchen waren oft und oft in ihn verliebt, und die Frauen, die ernsten, tätigen Frauen der Marsch, hatten ihn gern und verzogen ihn. Sie taten sich einmal zusammen und schenkten ihm eine Ziege. Er saß eines Morgens zerzaust und müde auf der Höhe des Turmes — es war rätselhaft, wann er eigentlich schlief — und sah einen Karren hoch beladen mit Heu über den Wattenweg schwanken. Karren und Pony kannte er, den Jungen auch, der es fuhr, aber war er denn eine Kuh, daß er Heu fressen sollte? Dann entdeckte er die Ziege, und ein Licht ging ihm auf.

Der Einfall mit der Ziege war gut, sehr gut sogar. Aage lief nun weniger ins Wirtshaus als auf den grünen Deich und hütete seine Ziege, was beiden recht gut bekam. Auch die Männer der Frauen gewöhnten sich das mittägliche Wirtshausgehen ab, niemand war, der sie so gut unterhielt wie Aage. Oh, sie waren klug, die Frauen der Kooge.

Aage und seine Ziege wanderten zusammen Deich auf, Deich ab. Die Ziege graste und Aage lag im Gras und starrte in die Sonne. Er hatte merkwürdige Augen, Adleraugen nennt man sie wohl; mit denen er ungeschützt die volle Sonne ertragen konnte. Es war ein schöner, heiterer, heißer Sommer. Endlich kam der Herbst. Es begann kühl zu werden. Es war nun aus mit dem Im-Grase-Liegen und Aage, den es fröstelte, wenn er frühmorgens die Ziege zum Pflocken trieb, war genötigt, sich warm zu machen und überall herum zu gehen.

Da nimmt es kein Wunder, wenn man hört, daß er die Brüchigkeit des Deiches bemerkte. Er ging da und dorthin, bohrte mit einem Stecken Löcher in den Deich und untersuchte die Dichtigkeit der Erde. Dies trieb er eine Weile, dann hielt es ihn nicht länger und er erschien wieder im Wirtshaus, um die Leute zu warnen. Er hielt wahre Vorträge darüber, wie schlecht der Deich jetzt wohl halte. Sie hörten ihn an und schienen erfreut, daß sie ihn wieder hatten — es ging auf den Winter zu und sie konnten ihn wohl gebrauchen — aber niemand schien ihm zu glauben. Sie hielten es für einen Scherz von ihm, sie ließen sich nicht einmal dazu herbei, den Deich zu besichtigen. Dafür gab es einen Deichhauptmann und seine Leute.

Je kühler der Herbst wurde, desto geschäftiger wurde Aage. Da er so gar keinen Erfolg hatte mit seinen Warnungen, schlug er eines Abends vor, man solle doch ihn zum Deichhauptmann machen. Er nahm sich jeden einzeln vor und redete solange auf ihn ein, bis er endlich zögernd Ja und Amen sagte. Die arme Ziege bekam nur noch Heu zu fressen und magerte zusehends ab. Manchmal nahm er sie mit ins Dorf und zeigte sie als Beweisgrund vor, daß man ihn zum Deichhauptmann machen müßte. War ein Leuchtturm ein Ort für eine Ziege? Gewiß nicht.

Der Deichrat trat zusamen. Aage war ordnungsgemäß eingeladen worden, dabei zu sein. Man hatte achtungsvoll, wie man war, die Stunde der Zusammenkunft auf den Vormittag verlegt, und das schien Aage schon viel zu versprechen. Lange, lange verhandelten sie nebensächliche Sachen. Rechnungen, Wiederherstellungen, Prüfungsfahrten, Berichte wurden mit einer widerwärtigen Ruhe abgehandelt. Endlich, endlich kam es an die Wahl des Deichhauptmanns.

„Tjä", sagte der Erste, „ich meine unser Deichhauptmann hat seine Sache gut gemacht, ich meine, er soll sie man weiter machen" Es dauerte nicht lange, so sah Aage seine Hoffnungen vernichtet, seine Warnungen in den Wind geschlagen, er sah den Deich schon brechen, den Koog überflutet, hörte Schreie. Er sprang auf und begann ihnen das klarzumachen. Sie hörten ihm gerne zu und freuten sich über ihn, aber an der Sache änderte das nichts. Er ging davon, ein geschlagener Sieger.

Nun muß man wissen, daß sein Turm sehr alt und sehr brüchig war. Bei jedem Sturm gewärtigte man, daß er auseinanderbersten werde. Die Behörde hatte einen neuen Turm zu bauen begonnen. Der Bau hatte sich etwas verzögert, die Sturmtage kamen heran, er war noch nicht fertiggestellt. Eine Kommission kam aus der Kreisstadt und besah sich den alten Turm. Sie stellte breite Risse im Mauerwerk, Senkungen, schwankenden Untergrund fest. Sie kam zu der Ansicht, daß der Turm nicht länger mehr halten werde, sie verschloß, sie versiegelte alles und verbot, daß Aage seinen Turm betrete. Sie wies ihm eine Wohnung im Koog zu und beauftragte ihn, ein Notfeuer im neuen Turm zu brennen.

Er weigerte sich. Er erklärte, mit einem neuen Turm habe er nichts zu schaffen. Er bewies ihnen, daß man unmöglich mit einem Notfeuer, das der Schiffahrt unbekannt war, jenen gefürchteten Sturm überstehen könnte. Er verlangte nach seinem Turm. Sie setzten ihn ab und holten einen anderen für den neuen Turm. Er lachte darüber und sagte nichts mehr davon. Sie glaubten alle, er ärgere sich, daß er nicht Deichhauptmann geworden wäre. Aber sie irrten sich. Er glaubte wirklich an sich und daran, daß er recht gesehen hatte.

Er stellte seine Ziege im Wirtshausstall unter, verabschiedete sich von allen, trank noch mit jedem einen Schluck, erzählte Geschichten und ging dann gegen Abend davon. Sie dachten, er ginge zur Post, sie bedauerten, daß er ging, aber es war nicht so, daß ihnen etwas fehlte im Leben, nun, da er nicht mehr zu ihnen gehörte. Er war ihnen immer fremd gewesen.

Aber als es dunkel wurde, sahen sie plötzlich draußen im Turm das Feuer brennen und über die See kreisen wie stets. Dann brach die Flut von Norden heran und machte sie alles vergessen bis auf den Kampf mit ihr. Der Deich-

ja der Deich, der hielt. Aber als sie gegen Morgen, als der Sturm endlich nachließ, hinausblickten auf des Meeres Unendlichkeit, den Turm suchten, den alten, vertrauten Anblick, den sahen sie nicht. Es war nicht gelungen, das Notfeuer die ganze Nacht hindurch in Betrieb zu setzen, und es scheint, wenn man die Schiffsberichte aus jenen Tagen liest, als habe Aage vielen seiner Brüder das Leben gerettet, Kapitän, Herr eines guten Schiffes, furchtlos sterbend, als das Meer, seine Mutter, ihn zu sich nahm.

Die Gasflamme.

Eine Ferienskizze von **Hans Bauer.**

Herr Abel und seine Frau sitzen kofferbepackt in der Straßenbahn und fahren nach dem Bahnhof. Alles an ihnen ist Frohgelauntheit und Erwartung kommenden Ferienglücks. In einer halben Stunde wird der Zug sie aus der Enge der Stadt an das Meer entführen.

Plötzlich nehmen Frau Abels Mienen den Ausdruck des Erschreckens an. „Der Gashahn", stammelt sie. „Ich habe die Flamme brennen lassen, als ich den Kaffee aufwärmte . . . Ich muß aussteigen und sofort zurückfahren."

„Ausgeschlossen", sagt Herr Abel. „Wir versäumen dann den Zug. Der nächste fährt erst am Abend. Wir können doch unmöglich unser Reiseprogramm umkrempeln!"

„Oder habe ich das Gas nicht brennen lassen?" überlegt Frau Abel. „Ich weiß es nicht genau, ich kann mich nicht entsinnen."

„Du wirst es nicht haben brennen lassen", beruhigt Herr Abel. „Du bildest es dir nur ein, du hast dir schon oft etwas Ähnliches eingebildet."

„Aber ich kann mich durchaus nicht erinnern, die Flamme ausgelöscht zu haben . . . Ich glaube, es steht auch noch der Tiegel auf dem Gas. Er wird zerschmelzen, ein Brand wird ausbrechen . . ."

Herr Abel erkennt, daß es ernst wird. Besteht seine Frau darauf, in die Wohnung zurückzukehren, so muß die sorgfältig ausgearbeitete Reisedisposition über den Haufen geworfen werden, nimmt sie Abstand davon, so kommt sie in der Sommerfrische aus der Unruhe nicht heraus. Die ganzen Ferien sind verdorben. Da hat Herr Abel einen Einfall: „Der Gashahn", sagt er, wie in plötzlichem Besinnen, . . . aber selbstverständlich ist er abgedreht, ich habe nach dem Herd gesehen, als ich an ihm eine Zigarette anbrennen wollte, aber es brannte kein Feuer, und ich nahm ein Streichholz."

Frau Abel atmet auf. Nachträglich glaubt sie jetzt, sich darauf besinnen zu können, wie sie das Gas abgedreht hat. Eine halbe Stunde später sitzen Herr und Frau Abel im Zug und fahren drei Wochen der Ruhe und Erholung entgegen.

Einmal kommt der Tag, an dem die beiden ihn ihre Wohnung zurückkehren. Sie gehen in die Küche: alles ist in der schönsten Ordnung. Herr Abel sieht sich den Gasherd an. „Wie ich es mir nicht anders gedacht hatte", sagt er. „Ich kenne doch meine Frau — immer mißtrauisch gegen sich selbst. Tatsächlich hatte ich mir am Tage der Abfahrt keine Zigarette angebrannt, und ich hatte nicht nach dem Gas gesehen. Übrigens hätte auch gar nichts Ernstliches passieren können. Schlimmstenfalls wäre die Gasrechnung etwas hoch geworden."

Frau Abel sieht ihren Mann fassungslos an. „Selbstverständlich hätte Unausdenkbares passieren können", sagte sie düster. „Und du, du hast es in Kauf genommen, daß die Wirtschaft, an der ich hänge, in Flammen aufgeht! Du hast mitansehen können, daß ich, nichtsahnend, in der Sonne lag, während vielleicht zur gleichen Zeit das Haus brannte! Ich hatte nicht gewußt, daß du gewissenlos bist und so frivol handeln kannst!"

Tags darauf erzählt Frau Abel das Erlebnis im Kreise ihrer Freundinnen. „Nun denken Sie sich in die Seele meines Mannes", sagt sie mit weicher, nachfühlender Stimme. „Er selbst kann keine ruhige Minute im Bad gehabt haben, auch wenn, wie er mir erklärte, eigentlich gar nichts Tragisches eintreten konnte. Aber er hat alles getragen, nur damit ich sorglos die Ferien verlebte. Er ist von rührender Gutherzigkeit gegen mich!"



Bunte Chronik



Die faulen englischen Hühner.

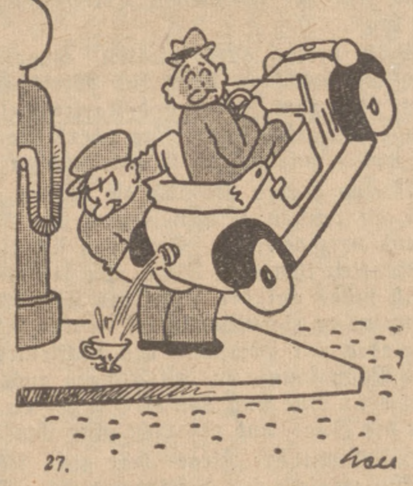
„Die englischen Hühner sollen ermutigt werden", dies ist der neueste Schlachtruf, der heute ganz England in Aufregung hält. Ein besonders fleißiger Statistiker hatte jüngst die Entdeckung gemacht, daß dem größten Teil der Engländer der Genuß nie zuteil wird, Eier, die englische Hühner gelegt haben, zu verspeisen. Sie müssen sich mit Eiern aus aller Herren Länder, aus Holland, aus Rumänien, aus Polen, ja sogar aus China begnügen. Dies ist aber, erklärt William Jackson, ein unerhörtes Unrecht. Ein Unrecht, dem unbedingt schleunigst abgeholfen werden muß. „Denn", behauptet Jackson weiter, „die ausländischen Hühner legen minderwertigere Eier, als die englischen. Viele von diesen Eiern sind bräunlich, während die Eier des Inselreiches in herrlich weißer Farbe erstrahlen". Nun begann mit aller Energie die Propaganda für englische Eier. Da aber die englischen Hühner aller Propaganda zum Trotz nicht so viel Eier legen, als England benötigt, sucht man jetzt eifrig Mittel und Wege, um den englischen Hühnern beizubringen, fleißiger zu sein.

Erdkröte und verzauberte Prinzessin.

In unseren Märchen erscheint häufig die Kröte als verzauberte Prinzessin. Wie diese merkwürdige Beziehung zwischen den Prinzessinnen und den häßlichen Tieren entstanden ist, dafür gibt W. Herms in der Zeitschrift „Aus der Natur" eine einleuchtend klingende Erklärung. Er beruft sich dabei auf eine eigene Beobachtung. Er hatte auf seinem Bienenstand gearbeitet und dabei eine gewöhnliche graugrüne Erdkröte gefunden. Diese nahm er in seinem Rucksack mit, weil er sie in seinem Garten in Erdbeerbeeten aussetzen wollte. Plötzlich erklang ganz in seiner Nähe ein Schrei wie von einem verängstigten jungen Mädchen, während doch niemand zu erblicken war. Der Schrei wiederholte sich jedoch, und nun erkannte er, daß er von der Kröte herrührte, die in seinem Rucksack ganz ängstlich schrie. Der Klang dieses Schreies war einem menschlichen Angstschrei so ähnlich, daß Herms die alte Verbindung zwischen Kröten und verzauberten Prinzessinnen auf eine solche Wahrnehmung zurückführt.



Lustige Ecke



„So, Sie entdecken „leider", daß Sie Ihr Geld vergessen haben — und „leider" erst, nachdem Sie Benzin aufgefüllt bekommen haben? Dann raus mit dem Benzin!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.